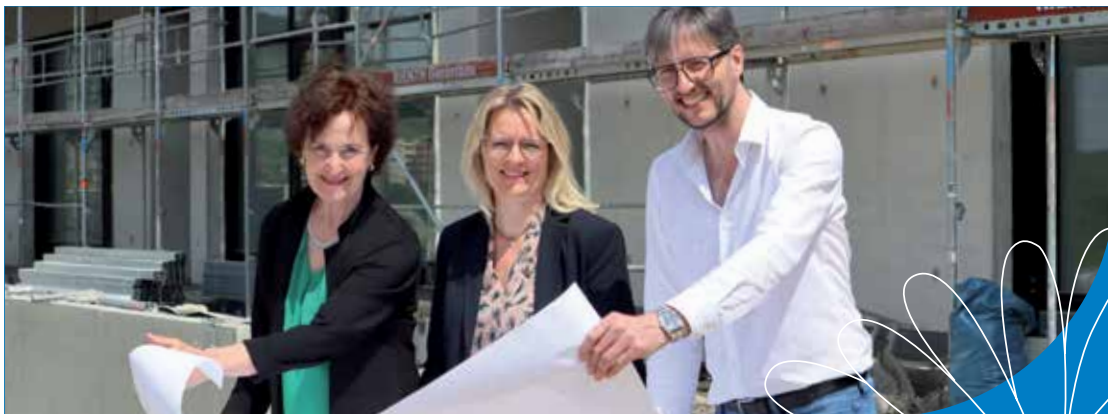




STIFTUNG
GROSSHEPPACHER
SCHWESTERNSCHAFT

GRUSS

AUS DER STIFTUNG GROSSHEPPACHER SCHWESTERNSCHAFT – 2022/2023



**GEMEINSAME
SACHE
MACHEN**



Mit Ihrer Spende fördern Sie die Arbeit
unserer Stiftung.

Kinder, junge und ältere Menschen können unsere Angebote nutzen:

- Ältere Menschen unterstützen und pflegen wir in unserem Wilhelmine-Canz-Zentrum und in unserer Tagespflege am Mutterhaus.
- Junge Menschen bilden wir an unseren Fachschulen aus in Erziehungs- und Pflegeberufen.
- Frauen bis 26 Jahre bieten wir im Wohnheim für Frauen in Ausbildung in sozialen Berufen Wohnmöglichkeiten an.
- Kinder ab dem Krippenalter bis zur Einschulung und ihre Familien begleiten und unterstützen wir in unserem Kinder- und Familienzentrum am Sonnenhang.
- Für Familien in Weinstadt organisieren wir Bildungs- und Beratungsangebote.
- In der Tradition der schwesterlichen Gemeinschaft laden wir Frauen und Männer in eine gemeinschaftliche Wohnform ein.

Ihre Spende ist ein wichtiger Baustein, damit wir unsere Arbeit weiterhin so ausgestalten können, dass Menschen, die zu uns kommen, die Unterstützung bekommen, die sie brauchen.

Bankverbindungen:

Volksbank Mittlerer Neckar eG
IBAN: DE57 6129 0120 0189 2330 95
SWIFT-BIC: GENODES1NUE

Evangelische Bank
IBAN: DE76 5206 0410 0000 4066 19
SWIFT-BIC: GENODEF1EK1

Weitere Informationen zu unseren Arbeitsbereichen finden Sie auf unserer Website unter
www.grossheppacher-schwesternschaft.de

Herzlichen Dank!

GRUSS AUS DER STIFTUNG GROSSHEPPACHER SCHWESTERNSCHAFT
2022/2023

GEMEINSAME SACHE MACHEN

Alles Gelingen: in deine Fülle.
In dein Erbarmen: meine Grenzen.
Und meine Sehnsucht: in deinen Frieden.
In deine Hände gebe ich mich.

All meine Freude: in deine Schönheit.
In deinen Abgrund: meine Klagen.
Und meine Hoffnung: in deine Treue.
In deine Hände gebe ich mich.

All meine Wege: in deine Weite.
In deine Schatten: meine Schwachheit.
Und meine Fragen: in dein Geheimnis.
In deine Hände gebe ich mich.

Abtei Burg Dinklage

INHALT

VORWORT MAGDALENE SIMPFENDÖRFER-AUTENRIETH UND ANTJE HELMOND	04
GELEITWORTE FRIEDER GRAU GÜNTER KNOLL MICHAEL SCHARMANN JOHANNES DANIEL MICHEL	06
BAUSTELLENTAGEBUCH SIBYLLE KESSEL	14
INTERVIEWS	44
NATURWERKSTATT	50
NATURPÄDAGOGIK CARMEN RIVUZUMWAMI	58
PFLEGE CARMEN TREFFINGER	62
EIN BEISPIEL FÜR GELINGENDES ZUSAMMENLEBEN DR. HENNING SCHERF	66
DIE DIAKONISCHE GEMEINSCHAFT PORTRAITS	70
MITARBEITENDE PORTRAITS	78
IMPRESSUM	88
LAGEPLAN DAS BILDUNGS- UND BEGEGNUNGSZENTRUM AM MUTTERHAUS	89

VORWORT

WEINSTADT, IM NOVEMBER 2022

MAGDALENE SIMPFENDÖRFER-AUTENRIETH
Oberin und Vorsteherin

ANTJE HELMOND
Kaufmännische Vorständin



DAS BILDUNGS- UND BEGEGNUNGSZENTRUM AM MUTTERHAUS

Ein großes Stück gemeinsamer Arbeit ist abgeschlossen: Nach 20 Monaten intensiver Bauzeit konnten wir ein kühnes Projekt realisieren, das die Zukunftsthemen unserer Stiftung in Erziehung, Ausbildung, Gemeinschaft und Pflege aufnimmt. Es umfasst einen großzügigen Erweiterungsbau zu unserem Mutterhaus in Weinstadt-Beutelsbach, die Umgestaltung des Garten-Parks sowie eine Naturwerkstatt in Holz- und Lehm-bau, die zu Forschen, Experimentieren und Beobachten einlädt. Mit Abschluss der Baumaßnahmen kann nun jeder Bereich unserer Stiftung einen wichtigen Entwicklungsschritt umsetzen:

- Die Evangelische Fachschule für Sozialpädagogik ermöglicht mit der Naturwerkstatt eine Vertiefung des naturpädagogischen Schwerpunkts in der Ausbildung Pädagogischer Fachkräfte und der frühkindlichen Erziehung.
- Das Kinder- und Familienzentrum am Sonnenhang hat mit dem Angebot von zwei altersgemischten, naturnah arbeitenden Kita-Gruppen sein Portfolio räumlich und inhaltlich erweitert und bietet für Weinstädter Familien zusätzlich kompetente Beratung an.
- Die Altenhilfe im Wilhelmine-Canz-Zentrum in Großheppach ergänzt mit der teilstationären Tagespflege ihr Angebot von stationärer Pflege und Betreutem Wohnen
- und schließlich schreibt sich mit dem Gemeinschaftlichen Wohnangebot im neuen Haus auch das gemeinschaftliche Leben des Mutterhauses fort.

Viele Menschen haben mit ihren Ideen, ihrer Tatkraft und ihrer konstruktiven Mitarbeit zur Realisierung unserer Ideen und zum Gelingen des Bauprojekts beigetragen. Dafür sind wir sehr dankbar. Ein Anliegen, das uns alle verbindet, ist, dass mit dem neuen Bildungs- und Begegnungszentrum am Mutterhaus die Marke „Großheppacher Schwesternschaft“ weiterentwickelt wird als starke Partnerin für Bildungs-, Ausbildungs- und Unterstützungsangebote im Landkreis.

Ihre
Magdalene Simpfendörfer-Autenrieth

Ihre
A. Helmond

GEMEINSAME SACHE MACHEN

PFARRER FRIEDER GRAU
Stiftungsratsvorsitzender der Stiftung
Großheppacher Schwesternschaft

*Liebe Leserin, lieber Leser
des Grußes aus der Großheppacher Schwesternschaft,*

„Gemeinsame Sache machen“, so lautet das Motto dieses Grußes. Gemeinsame Sache – das ist eine schöne Sache. Das klingt fast ein wenig verschwörerisch, konspirativ, ungewöhnlich. Grundverschiedene und ungleiche Partner machen gemeinsame Sache über Grenzen und Unterschiede hinweg – eben um dieser gemeinsamen Sache und um des gemeinsamen Zieles willen. Zwei Firmen, die eigentlich Konkurrenten sind, machen gemeinsame Sache in der Entwicklung umweltfreundlicher Energien. Die Polizei und die Vertreter einer Jugendgang machen gemeinsame Sache im Interesse einer menschenfreundlichen Innenstadt. Ganz unterschiedlich geprägte Staaten machen gemeinsame Sache um des Friedens willen.

So auch in unserer Stiftung Großheppacher Schwesternschaft: Ganz unterschiedliche Menschen machen gemeinsame Sache. Sie tragen zur Erfüllung des Stiftungsauftrags „Diakonie am Kind und am alten Menschen“ bei. Diese Vielfalt der Menschen in unserer Stiftung ist ein großer Reichtum, ein tiefer Schatz, eine wunderbare Sache. Wer über das Gelände des Wilhelmine-Canz-Zentrums in Großheppach oder über das ganz neugestaltete und erweiterte Gelände in Beutelsbach läuft, kann sich



einen Eindruck von dieser Vielfalt verschaffen. Da sind Schwestern in Tracht und Schülerinnen mit Piercing und Dozentinnen mit Rucksack und Laptop, da sind Kinder und Eltern, Mitarbeitende, pflegebedürftige Menschen, da sind die unterschiedlichen Menschen in dem neu entstehenden gemeinsamen Wohnen. Sie alle machen gemeinsame Sache, stellen Unterschiede und Grenzen zurück um der gemeinsamen Sache einer „Diakonie in Gemeinschaft“ willen.

In der diesjährigen Jahreslosung sagt Jesus Christus: „Wer zu mir kommt, den werde ich nicht abweisen.“ Jesus macht deutlich, dass das nicht nur seine eigene Idee ist, sondern dass er darin gemeinsame Sache mit seinem Vater macht. Er erfüllt damit den Willen dessen, der ihn gesandt hat. Es ist der Wille Gottes, dass keiner und keine verlorengeht. Und nun macht Jesus mit uns gemeinsame Sache, wenn es um den Menschen und dessen Würde und um die Schöpfung und um deren Bewahrung geht. Das adelt uns, das zeichnet uns aus, dass Christus mit uns gemeinsame Sache macht. Als Stiftung Großheppacher Schwesternschaft haben wir uns einer naturnahen Pädagogik und einer für alle Menschen offenen Diakonie verschrieben. Und wir wiederum

„Die Vielfalt der Menschen in unserer
Stiftung ist ein großer Reichtum.“

dürfen und sollen gemeinsame Sache mit allen machen, denen es auch um diese Ziele geht. Und ich finde es schön, dass unsere Stiftung im großen Zusammenhang vielfältiger diakonischer Einrichtungen und Initiativen arbeitet.

Allerdings: So radikal wie Jesus können wir uns nicht verhalten. Er verspricht, niemand abzuweisen. Gott hat ihm diesen Auftrag übergeben. Wer zu ihm kommt, den nimmt er auf. Auch wir möchten in der Tendenz niemand abweisen. Und doch kommt es vor, dass wir jemand eine Absage erteilen müssen, jemand, der bei uns arbeiten oder wohnen oder von uns betreut werden will. Das ist jedes Mal schmerzlich, doch wir arbeiten unter höchst irdischen Rahmenbedingungen.

Dieses Heft möchte Ihnen einen Einblick geben in unsere vielfältige Arbeit. Und es möchte Sie einladen, im diakonischen Auftrag Jesu mit uns gemeinsame Sache zu machen – in der Fürbitte, im Interesse, in der Mitarbeit.

Blieben Sie behütet und seien Sie herzlich begrüßt.

Frieder Grau

GELINGEN

PFARRER GÜNTER KNOLL

Aufsichtsratsvorsitzender der
Stiftung Großheppacher Schwesternschaft



WIE IST DAS MIT DEM VERLIEBTSEIN?

Keine Frage: Verliebtsein ist etwas Wunderbares, und wer es schon erlebt hat, wird immer wieder einmal die Sehnsucht danach verspüren, dass ihm oder ihr so etwas noch einmal widerfährt: diese Seligkeit, dieses Glücksgefühl, dieses Erhobensein über all die Niederungen des alltäglichen Zusammenlebens und der damit verbundenen Frustrationen, Banalitäten und Ärgernisse. Wer verliebt ist, sieht gleichsam alles in rosa oder in honiggelb; und im allerschönsten Licht erscheint einem die Person, in die man verliebt ist: so makellos, so vollkommen, so lebenswürdig, so begehrenswert.

Verliebt ins Gelingen – manche Menschen leben so oder meinen: so müsse man sein Leben führen, dass man un-

terbrochen aus ist aufs Gelingen. Eine Niederlage oder ein Misslingen kann einem in dieser Perspektive nur als Katastrophe erscheinen, die es unter allen Umständen zu vermeiden gilt. Wird man so dem Leben gerecht, verliebt ins Gelingen?

Vor etwas mehr als zwanzig Jahren schon hat die Leipziger Theologie-Professorin Gunda Schneider-Flume während einer Krankheitszeit, die sie als „Forschungssemester“ besonderer Art bezeichnet hat, ein Buch geschrieben mit dem Titel: „Leben ist kostbar – Wider die Tyrannei des gelingenden Lebens“. Schon der Titel lässt erkennen, dass die Verfasserin mit einer gewissen Skepsis gegenüber dem Begriff des Gelingens an ihr Thema herangegangen ist. Wenn das Gelingen allentscheidend für das Leben wird, dann müssen die Alarmglocken geläutet werden.

Gelingendes Leben – so schön und gut es ist, wenn dies oder jenes im Leben gelingt – es darf nie und nimmer ein-

„Das Leben ist kostbar, denn es ist Geschenk und Gottesgabe.“

gefordert und zur Voraussetzung des Lebens gemacht werden. Wo das geschieht, sei es, dass ich es mir selber einrede oder dass es andere mir einreden wollen, da ist Gefahr im Verzug, ja da droht so etwas wie eine Tyrannei: Dein Leben muss gelingen, sonst ist es nichts wert. – Stimmt das? – Aus christlicher Perspektive ist da Widerspruch angesagt, und zwar entschiedener Widerspruch. Leben ist kostbar, und zwar ohne Wenn und Aber. Es ist nicht kostbar, wenn oder weil es gelingt, sondern es ist kostbar an und für sich, als Geschenk, als Gabe, als Gottesgabe, wie wir Christen bekennen. Zu dieser Kostbarkeit können und müssen wir Menschen nichts beitragen. Die Kostbarkeit des Lebens ist uns in die Wiege gelegt. Wir dürfen auf ihr aufbauen, aber wir müssen sie nicht schaffen. Dass das Leben kostbar ist, ist die Voraussetzung für unser Leben und nicht das Ziel, das wir erreichen müssen durch unser ständiges Streben danach, dass es gelingt.

Ein umfassend gelingendes Leben, das wir uns einreden oder einreden lassen, gibt es gar nicht. Gott jedenfalls erwartet es nicht von uns, er ist kein Tyrann. Nirgendwo in der Bibel steht der Satz: Dein Leben muss gelingen. Interessanterweise findet man im 90. Psalm einen Satz, der

beinahe das Gegenteil dieser tyrannischen Forderung zum Ausdruck bringt. Da heißt es in Vers 10: „Unser Leben währet siebzig Jahre, und wenn's hoch kommt, so sind's achtzig Jahre, und was köstlich gewesen ist, das ist Mühe und Arbeit gewesen.“ Was für eine Gelassenheit spricht aus diesem Psalm-Vers! Was im Leben insgesamt nach siebzig oder achtzig Jahren köstlich gewesen ist, das war die alltägliche Mühe und Arbeit; gelungen oder nicht gelungen, das spielt hier keine Rolle; dass es gelebt wurde, das ist das Kostbare.

Wie ist es nun mit dem Gelingen oder gar mit dem Verliebtsein ins Gelingen? Soll ich mir das verbieten lassen? Darf ich mich nicht wenigstens freuen, wenn mir oder uns etwas gelungen ist? Nein, verboten sein lassen muss ich mir das Gelingen nicht, und über etwas, das gelungen ist, darf ich mich von Herzen freuen. Gelingen gehört zum gelebten Leben ebenso wie Misslingen oder Niederlagen einstecken. Und manchmal, aber nur manchmal darf ich mich auch ins Gelingen verlieben. Aber ich sollte mir bewusst sein: Verliebte sehen die Wirklichkeit rosig, allzu rosig. Verliebtsein geht vorbei, Liebe zum gelebten Leben bleibt.

BILDUNG UND BEGEGNUNG



Die Stiftung Großheppacher Schwesternschaft ist ein wichtiger und zuverlässiger Partner zur Erfüllung unserer Zielsetzung, eine lebenswerte, barrierefreie und familien-gerechte Kommune zu sein. Gemeinsam mit Bürgerschaft, Vereinen, Verbänden, Verwaltung und Politik trägt die Stiftung Großheppacher Schwesternschaft mit ihrer Expertise einen beeindruckenden Teil dazu bei. Das Bildungs- und Begegnungszentrum am Mutterhaus mit seinem Kinder- und Familienzentrum und seiner Tagespflegestation sowie den neu entstandenen Wohnungen zeigt, dass sich die Stiftung stetig weiterentwickelt und das Leben Weinstädter Bürgerinnen und Bürger bereichert.

Mit dem im September 2021 eröffneten Kinder- und Familienzentrum am Sonnenhang ist ein zusätzliches Angebot zur Unterstützung von Familien entstanden. Durch die außerordentliche pädagogische Kompetenz der Stiftung Großheppacher Schwesternschaft ist das Kinder- und Familienzentrum eine passgenaue Ergänzung der bisher gegebenen Angebotsstruktur und ist damit bedeutsam für Weinstadt.

MICHAEL SCHARMANN

Oberbürgermeister der Stadt Weinstadt



Darüber hinaus ist das Engagement der Stiftung mit ihren Fachschulen für die Region sehr wichtig. Mit der Evangelischen Fachschule für Sozialpädagogik und der Evangelischen Pflegeschule Weinstadt werden hier Fachkräfte ausgebildet, die unsere Gesellschaft dringend benötigt. Mit Freude habe ich in den vergangenen Jahren beobachtet, dass die Stiftung – auch in der Zeit der Coronakrise – leistungsfähig, teamstark, fürsorglich – für Menschen da war, insbesondere für die Kinder und Ältere. Das entspricht ihrem Motto, „im Mittelpunkt das Kind und der alte Mensch“. Diese Sichtweise ist heute wichtiger denn je. Jetzt soll der Blick nach vorne gehen: „Das wahre Maß für das Gelingen im Leben eines Menschen ist die Zunahme von Zärtlichkeit und Reife“, hatte Mahatma Gandhi erkannt. Damit wünsche ich der Stiftung Großheppacher Schwesternschaft für ihr neues Bildungs- und Begegnungszentrum am Mutterhaus, ihre weiteren Vorhaben, ihre Arbeit und ihren Einsatz für die Gesellschaft gutes Gelingen.



GELUNGENE ENTWICKLUNG

JOHANNES DANIEL MICHEL
Architekt und Generalplaner

Nun ist es soweit, der Erweiterungsbau in der Oberlinstraße kann in Betrieb gehen! Wenngleich noch Restarbeiten in der Außenanlage zu tun sind, so kann man doch schon von einer gelungenen Entwicklung sprechen. Als wir im Sommer 2019 von der Bauherrschaft angesprochen wurden „mal zu schauen, was man da machen kann“, fanden wir ein architektonisch hochwertiges Mutterhaus mit einem malerischen Park dahinter vor. Da wussten wir sofort, dass es eine große Verantwortung sein wird, den Standort weiter zu entwickeln.

Der Entwurf war dann aber ganz einfach: Es sollte ein neuer „Arm“ an den raumbildenden Bau kommen, der den Park als Hof weiterhin erhält und dazu als Schallriegel zur Bahnlinie fungieren kann. Und als Kleinod sollte dann die „Naturwerkstatt“ im Garten platziert werden. Als Geschenk des Ortes haben wir dann noch die breite Weinbergfront im Norden entdeckt. Also war alles schnell entschieden: ein Vorplatz im Norden mit eigener Eingangssituation, von der Straße aus zu erreichen unter Einbeziehung der Schönheit der Remstalanhöhe, trotzdem von hier ein offener Durchgang in den Gartenhof, der



durch den Brückenschlag der Wohnungen zu dem Bestand entsteht. Unter dem Vorplatz haben wir die Tiefgarage versteckt, so konnte das abfallende Gelände gleich passend angehoben werden.

Im Erdgeschoß Familienzentrum, KITA und Tagespflege, die auf dem Dach großzügig die Wohnungsgärten des 1.OGs tragen. Und der Wohnbauriegel der Obergeschosse mit unerhört großer Glasfront mit freier Sicht ins Gelände. Damit man diese auch genießen kann, hat jede Wohnung ein kleines „Bänkle“ vor der Türe. Hier wird sicher der schönste Platz zum Austausch der Bewohner und für ein Kaffeestündchen entstehen.

„Die Naturwerkstatt beweist den Mut der Bauherrschaft, mit dem Projekt etwas Besonderes zu wagen ...“

Die Naturwerkstatt schließlich beweist den Mut der Bauherrschaft, mit dem Projekt etwas Besonderes zu wagen: einen Aufbruch in die Zukunft. Hier finden wir einen Ort, der zwischen dem Respekt zu unserer Erde mit all ihren Schönheiten und einem kleinen Hauch „himmlischer“ Atmosphäre liegt. Ein Ort der Kontemplation und zugleich des Aufbruchs zu neuen Wegen!

Ich wünsche der Stiftung Großheppacher Schwesternschaft, dass der Bau nun den Raum für den Aufbruch in die Zukunft bietet und danke allen Beteiligten, Arbeitern, Planern und insbesondere der Bauherrschaft für Einsatz, Mut und Vertrauen.

BAUSTELLEN TAGEBUCH

SIBYLLE KESSEL
Presse und Öffentlichkeitsarbeit

Die räumliche Nähe einer zweigruppigen Kindertagesstätte und eine Tagespflege im Erdgeschoss des Erweiterungsbaus bietet vielfältige Möglichkeiten bereichsübergreifender Zusammenarbeit und Chancen auf ein Zusammenwirken unterschiedlicher Generationen. Das Kinder- und Familienzentrum am Sonnenhang kann mit dem erweiterten Raumangebot Beratungs- und Bildungsangebote für Familien aus Weinstadt verwirklichen.

13 Wohneinheiten in gemeinschaftlicher Wohnform im ersten und zweiten Stockwerk des Gebäudes sind direkt an die Wohnungen im Mutterhaus angeschlossen. Die neuen Mieterinnen und Mieter gehören der Diakonischen Gemeinschaft an und werden das gemeinschaftliche Leben in einer neuen Form weiterführen.

In der Naturwerkstatt können angehenden Pädagogischen Fachkräften naturpädagogische Themen, ökologische Verantwortung und Bewahrung der Schöpfung in besonderer Weise vermittelt werden.

Nach zwanzigmonatiger Bauzeit, im September 2022, konnte Naturwerkstatt und Erweiterungsbau seiner Bestimmung übergeben werden.

Im Januar 2021 ist das Gelände für den Bau vorbereitet. Die inhaltliche Arbeit für das Zukunftsprojekt begann in 2018 unter der Überschrift „Zukunft Mutterhausgarten“. In mehreren „Zukunfts-Workshops“ mit breiter Beteiligung der Mitarbeitenden aus allen Bereichen und Vertreterinnen aus dem gemeinschaftlichen Wohnen in Beutelsbach sowie in den Strategie-Workshops der Bereichsleitungen waren Ideen gesammelt worden, die in einer konkreten baulichen Planung mündeten.

Die neuen Angebote, die durch die bauliche Erweiterung und durch den Bau der Naturwerkstatt möglich werden, knüpfen an die bisherigen Arbeitsschwerpunkte der Stiftung Bildung, Erziehung und Pflege an.





DEZEMBER 2020

Die Vorbereitungen für die Baustelle sind im Gang. Am 1. Dezember wurde mit einem Tieflader der erste Bagger angeliefert. Eine Baustellenzufahrt wird eingerichtet und Bäume auf dem Baugelände gefällt. Darunter einige Bäume, die krank waren.

Für den Erdaushub fahren die Lastwagen getaktet an. Während des Beladens wartet schon der nächste LKW auf der Zufahrt zur Baustraße. Die Fahrer fahren die Baustelle im Rückwärtsgang an, um sie vorwärts wieder verlassen zu können. Der Erdaushub ist am 17. Dezember abgeschlossen. Dort wo die Fundamente gesetzt werden, werden Plänen ausgelegt und Kies angeschüttet.



JANUAR 2021

Ein rhythmisches Hämmern erschüttert den Boden rund um die Oberlinstraße und die Straße Am Sonnenhang. 219 Stahlbetonrammpfähle werden zwischen 12 bis 17 Meter durch einen Rammhammer auf dem Baugelände der Stiftung in die Erde versenkt. Bis Mitte Februar werden diese Arbeiten andauern und die Nerven der Anwohner strapazieren, denn, wenn ein Stahlbetonpfeiler mit einem Querschnitt von 30 cm auf 30 cm in die Erde gerammt wird, ist das Wummern in den umliegenden Gebäuden wahrnehmbar. Solch eine Spezialtiefgründung erfolgte damals auch beim Bau des Mutterhauses Ende der 1960er Jahre. Der Boden auf dem Baugrund, eine Mischung aus Löss und Keuper, erfordert aufgrund der Größe des Gebäudes diese besondere Absicherung des Fundaments. Bodenuntersuchungen, Statikprüfungen und eine Rammsondierung waren in Absprache mit den Behörden vorausgegangen, um das neue Gebäude im wahrsten Sinne des Wortes auf sichere Füße zu stellen.





DIENSTAG, 23. MÄRZ 2021

In einem symbolischen Festakt, der coronabedingt in einem sehr kleinen Kreis unter Wahrung der Abstandsregeln und der geltenden Hygieneauflagen stattfand, wurde nun der Grundstein des Erweiterungsbaus mit einer darin eingeschlossenen Zeitkapsel gelegt. „Dieses innovative Vorhaben stellt nicht nur einen wichtigen Schritt für die Weiterentwicklung ihrer Stiftung, sondern auch eine große Bereicherung für die Menschen in Weinstadt dar“, lobte Oberbürgermeister Michael Scharmann das Projekt. „Ihr Erweiterungsbau ist ein wichtiges Puzzleteil zur Erfüllung unserer Zielsetzungen als familiengerechte Kommune.“



In ihrer Begrüßungsrede bezeichnete Vorständin Antje Helmond das Bauprojekt als gemeinsames Zukunftsprojekt. „Wir wollen damit das Engagement der Großheppacher Schwesternschaft für Kinder und ihre Familien, für die Ausbildung von Erzieherinnen und Erziehern sowie für Senioren und ihre Angehörige in die Zukunft bringen. Und wir wollen das Thema Gemeinschaft, das ja auch eine tragende Wurzel unserer Stiftung ist, in neuer Form weiterentwickeln.“

Pfarrer Frieder Grau wies darauf hin, dass nach biblischem Verständnis eine gelingende Tiefgründung des Lebens und der Gemeinschaft auf vier Säulen basiert: Glaube, Gerechtigkeit, Hoffnung und vor allem Liebe. Die Liebe habe viele Gesichter, so Frieder Grau weiter, doch eines sei grundlegend für alle Formen der Liebe: Die Liebe sage „Ja“ zum anderen. „Dieses ‚Ja‘ zum anderen, das ist doch ein phantastischer Grundstein für das kommende Zusammenleben aller in diesem Neubau“, fügte Grau hinzu.

< von links nach rechts:
 Pfarrer Günter Knoll
 Johannes Daniel Michel, Architekt
 Ulrich Spangenberg, Leiter des Amtes für Familie, Bildung und Soziales
 Michael Scharmann, Oberbürgermeister
 Antje Helmond
 Pfarrer Frieder Grau
 Magdalene Simpfendörfer-Autenrieth
 Steffen Bounin, Firma Köhler
 Schwester Maria Honold
 Hartmut Hess, Bausachverständiger
 Regina Linsenmaier, Mitglied der Mitarbeitendenvertretung

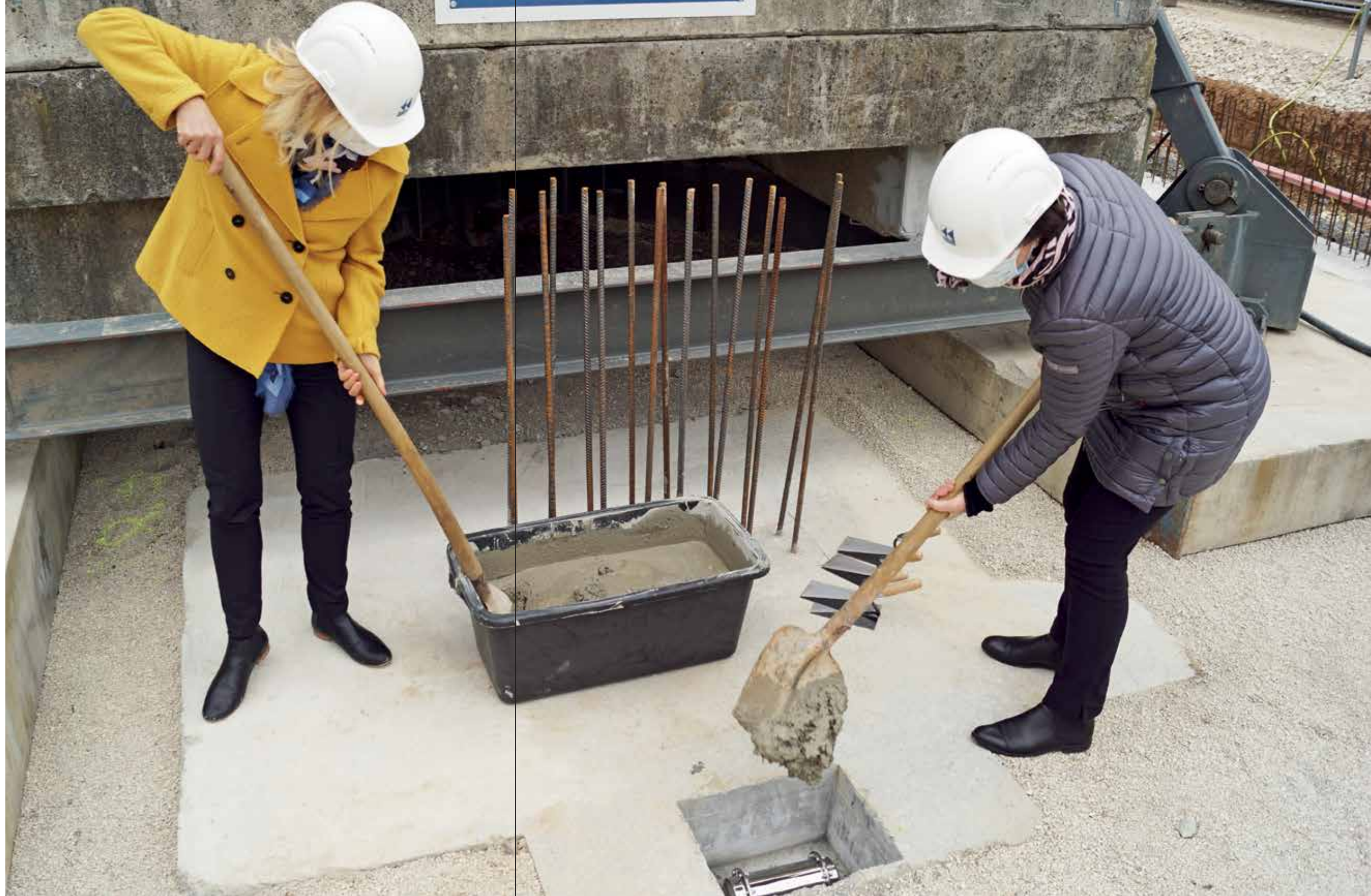


Anschließend befüllten die beiden Vorständinnen Magdalene Simpfendörfer-Autenrieth und Antje Helmond die Zeitkapsel. Eingelegt wurden unter anderem die guten Wünsche der Mitglieder der Diakonischen Gemeinschaft für das Haus und seine künftigen Bewohnerinnen und Bewohner, eine Schwesternbrosche und eine Ausgabe der Tageszeitung.



Die Stadt Weinstadt und die Stiftung Großheppacher Schwesternschaft sind dabei wichtiger Partner bei dem Vorhaben. Ein gemeinsamer Beteiligungsprozess der Bürgerschaft wurde bereits initiiert. Das Ziel dieses Prozesses ist es, passgenaue Angebote für die Weinstädter Bürgerinnen und Bürger zu schaffen. Hier baut die Stiftung stark auf Kooperationen und die Vernetzung mit den Sozialpartnern, den Kirchengemeinden, bürgerlichen Initiativen und Vereinen Weinstadt.

„Du Haus gar wohl gegründet bist,
da Jesus Christ der Eckstein ist.“
Wilhelmine Canz





APRIL / MAI 2021

Nachdem der Kran aufgestellt wurde, schreiten die Arbeiten am Fundament voran. Hoch-Zeit für die Eisenflechter, die nach Plan des Statikers die Eisenstreben verflechten bevor der Beton eingegossen wird. Fast gleichzeitig werden die Betonfertigwandelemente der Tiefgarage und die Stützen, bestehend aus vorgefertigten Eisenkörben, die ebenfalls mit Beton ausgegossen werden, gestellt. Bei einem Besuch des Prälaten Ralf Albrecht stand auch die Besichtigung der Baustelle auf dem Programm.



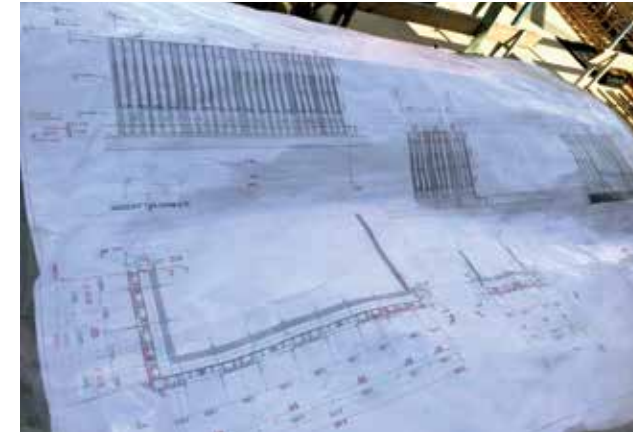


JUNI 2021

Die Bauarbeiten sind im Zeitplan. Die Gewitter im Remstal am 28. und 29. Juni 2021 haben zum Glück keine Schäden angerichtet. Auf der Tiefgarage wird nach und nach die Decke gelegt. Im Foto mit dem Bagger kann man gut die Fundamente der Räume für die Kindertagesstätte und der ambulanten Tagespflege erkennen.



BAUSTELLE



SEPTEMBER 2021

Bei der Baustellenbegehung am 15. September erklärten der Bauleiter Michael Müller und Architekt Johannes Daniel Michel den Vorständinnen Magdalene Simpfendörfer-Autenrieth und Antje Helmond, wie die Sichtbetonwände am Gebäudekörper befestigt werden und informierten sich über den Baufortschritt: alle Arbeiten sind im Zeitplan. In den Sommerferien hatte sich viel getan. Das Erdgeschoss ist fertiggestellt, die Deckenstützen eingezogen. Eine Besonderheit: Die Tiefgarage ist nun begehbar.



DEZEMBER 2021

Der Blick vom Garten auf den neuen Baukörper. Im Erdgeschoss werden die Fenster eingebaut, damit der Innenausbau ungehindert von Witterungseinflüssen weitergehen kann.

Täglich, seit Baubeginn, werden die Leute vom Bau mit Kaffee versorgt und am 6. Dezember kam sogar der Nikolaus.



18. FEBRUAR 2022 – RICHTFEST

Die Handwerker aller Gewerke waren zum Grillen im Innenhof des Mutterhauses eingeladen. Vorständinnen und Architekt Johannes Daniel Michel dankten allen Anwesenden für die gute und konstruktive Zusammenarbeit der beteiligten Gewerke untereinander. Regelmäßig fanden unter der Leitung des Architekten Baubesprechungen mit Beteiligten (Rohbauer, Elektro- und Sanitärinstallationsfirmen) statt, um die Arbeiten gut miteinander zu koordinieren, so dass alle Arbeiten im Zeitplan blieben.



BAUSTELLE





APRIL 2022

Mit dem Kranabbau ist ein wichtiger Meilenstein geschafft. Eine besondere Attraktion sind die durch die Luft schwebenden Kranteile, die der Ausleger eines LKW-Krans mit einer Winde und Haken auf die Tieflader bugsiiert. Mehrere Tieflader sind nötig, um die Kranteile abzutransportieren.



Das Kranfundament in der Tiefgarage. Erst nach Entfernung des Krans wurde die Garagendecke geschlossen.



MAI 2022

Beim Mutterhaustag informieren die Vorständinnen die Mitarbeiterschaft über den Stand des Bauprojektes und den Zeitplan bis zur Eröffnung



BAUSTELLE

MAI / JUNI 2022

Die Arbeiten an der Fassade werden fertiggestellt und die große Treppe angeliefert, die vom Garten in den ersten Stock führt.





15. OKTOBER 2022 – TAG DER OFFENEN TÜR

An die 600 Gäste besuchten das Bildungs- und Begegnungszentrum am Samstag, dem 15.10.. Viele Besucher beteiligten sich an Führungen über das Gelände, um sich so einen ersten Überblick über die Angebote zu verschaffen. Alle Bereiche, die Fachschulen und das Familienzentrum hatten besondere Aktionen vorbereitet und standen für Informationen zur Verfügung.



16. OKTOBER 2022 – JAHRESFEST

Im Rahmen des Jahresfestes wurde der Bau offiziell eingeweiht. Eingeladen waren die Mitglieder der Diakonischen Gemeinschaft, die Mitarbeiterschaft und ihre Angehörigen. Prälat Ralf Albrecht hielt die Predigt im Jahresfestgottesdienst. Grußredner zur Eröffnung waren der Landrat des Rems-Murr-Kreises, Dr. Richard Sigel, und Oberbürgermeister Michael Scharmann.



SEPTEMBER 2022



SEPTEMBER 2022





BAUSTELLE MIT FRISCHEM KAFFEE

Dies war meine erste Baustelle bei einem kirchlichen Träger. Das Gesamtkonzept mit Kindergarten, Tagespflege und gemeinschaftlichen Wohnformen der Großheppacher Schwesternschaft empfand ich als etwas ganz Besonderes und nicht Alltägliches. Eine große Herausforderung war sicherlich die Baustellenlogistik. Durch die beengten Platzverhältnisse bei der Zufahrt und der Einrichtungsfläche der Baustelle musste immer eine genaue Abstimmung der einzelnen Beteiligten erfolgen.

Auch die kurze Bauzeit mit überschneidenden Gewerken musste organisiert und geplant werden. Wir hatten von Anfang an eine freundliche und partnerschaftliche Gesprächsatmosphäre auf Augenhöhe mit allen am Bau Beteiligten. Auch die Bauweise in Sichtbeton ist sicherlich als Besonderheit zu erwähnen. Eines wird mir bestimmt in sehr guter Erinnerung bleiben: Die kleinen Aufmerksamkeiten in Form von frischem Kaffee und Gebäck, die meine Mitarbeiter und ich täglich von der Schwesternschaft erhielten. Das war auf dieser Baustelle eine Besonderheit, die ich bisher noch nicht erleben durfte. Auch die Nikolausfeier am Nikolaustag werden uns in Erinnerung bleiben.

Am 18. Januar 2021 begann der erste Arbeitstag auf der Baustelle mit dem Aufstellen der Container. Die Losung für den Tag damals lautete: „Herr, du machst alles lebendig, und das himmlische Heer betet dich an.“ (Nehemia 9,6).

Und das wünsche ich für den Neubau, dass der Herr ihn mit Leben füllt und unter seinen Segen stellt.

MICHAEL MÜLLER

Baustellen-Polier der Rohbaufirma Karl Köhler



PRÄGNANTE ZUSAMMENARBEIT

Besonders gut fand ich bei dieser Baustelle die sachliche und pragmatische Zusammenarbeit und unkomplizierte, direkte und sachliche Kommunikation zwischen Bauherrn, Architekt bzw. Bauleitung und den ausführenden Gewerken sowie der ausführenden Gewerke untereinander. Von unserem Montageteam wurde die bauseits gestellte Verpflegung positiv gelobt. Die Verpflegung bei den Montagebesprechungen darf an dieser Stelle auch nicht vergessen werden. Eine besondere Herausforderung bei dieser Baustelle war der enge Zeitplan, wodurch eine engmaschige Abstimmung mit Nachbargewerken erforderlich war. Eine große Besonderheit bei diesem Bauwerk war, die gelungene Architektur mit dem heutigen Stand der Technik zu vereinen. Jeder einzelne Tag hatte seine eigenen besonderen Ereignisse, an die ich mich gerne zurückerinnere, und die jedem Projekt seine eigene Charakteristik verleiht.

Wir wünschen den zukünftigen Nutzern ein erfolgreiches Einleben und Wohlbefinden sowie viel Freude an dem bis jetzt gelungenen Objekt

MAX SANDHAS

Elektrotechnik Nuber GmbH



ZIEL ERREICHT

Das Projekt erforderte unsere gesamte Leistung, für uns als kleine Firma was es eine echte Herausforderung allein schon wegen der knappen Personaldecke. Dazu kamen die coronabedingten Einschränkungen.

Wir haben das Projekt dann doch gestemmt, und ich bin der Meinung, dass das Gebäude seinen angedachten Zweck voll und ganz erfüllen wird.

GÜNTHER HORN

Inhaber Hössle Sanitär- und Heizungstechnik





NATURWERKSTATT







Wir waren mit der Errichtung der Lehmwände in der Naturwerkstatt beauftragt. Das Besondere des Bauvorhabens ist die Alleinlage als Naturwerkstatt. Durch die außergewöhnliche Gestaltung des Baukörpers mit Glas, Holz und Lehm hatte die Baustelle einen eigenen Charakter. Besonders geglückt ist der optisch nahtlose Übergang der Stampflehmwände zu den großen Fensterflächen.

Die Stampflehmwände mit ihren sechs verschiedenen Lehmfarben bestechen besonders durch Farbgebung, ihre Oberflächenstruktur, ihre Haptik. Die Strukturen und die Farbgebung planen wir nach künstlerischen Gesichtspunkten in freier Gestaltung. Sie bilden die eigene „Handschrift“ des ausführenden Lehmbauers

Die Lehmwände bilden einen tollen Kontrast zu der dunklen Decke und dem schwarzen Boden. Es ist eine außergewöhnliche Gestaltung.



Wir verarbeiteten 23 Tonnen Lehm. Lehm ist ein reines Naturprodukt ohne Schadstoffe und könnte problemlos später im Hausgarten entsorgt werden. Die Wände aus Lehm sind ein hervorragender Feuchtigkeitsspeicher und Wärmeregulierer. Sie schaffen ein ausgeglichenes Raumklima, auch wenn sich viele Personen im Raum aufhalten. Gerüche und Schadstoffe werden reguliert und abgebaut. Die Wärmespeicherkapazität der Lehmwände ist sehr groß und wirkt sich auf den Energiebedarf der Naturwerkstatt positiv aus. Obwohl sie einen massiven, dichten Aufbau haben, sind sie ein guter Schallminderer.

Die Kommunikation mit dem Architekten und dem Bauherrn und den anderen Gewerken verlief sehr gut und vertrauensvoll. Besonders auf dieser Baustelle war die Gastlichkeit, der Kaffee, der täglich für uns von der Küche super gerichtet wurde – dafür ein großes Dankeschön! Und was mich freute, die vielen interessierten Besucherinnen und Besucher aus der Schule und dem Mutterhaus.

Ich wünsche mir, dass die Fachschule, die Kita und alle anderen Nutzer dieses besondere Gebäude mit Leben erfüllen und den Charakter des Gebäudes genießen.



OBERKIRCHENRÄTIN CARMEN RIVUZUMWAMI

Bildungsdezernentin im Oberkirchenrat,
Leiterin des Dezernats „Kirche und Bildung“ der
Evangelischen Landeskirche in Württemberg.

NATURPÄDAGOGIK



MIT ALLEN SINNEN DIE NATUR ALS GOTTES SCHÖPFUNG BESTAUNEN, ERFAHREN UND ACHTEN

Kinder sind neugierig, sie erproben und lernen vieles im Spiel. Sie erfahren und erkunden sich und ihre Umwelt im Staunen, im Be-Greifen, im Ausprobieren. Dabei spüren und sehen sie tagtäglich, dass vieles, leider viel zu vieles, kein Spiel, sondern bitterer Ernst, ja bedrohlich ist. Vieles legt sich dabei bewusst oder unbewusst auf ihre kleinen Seelen ab: auf die fortschreitende Zerstörung der Natur und Umwelt reagieren Kinder besonders sensibel.

Umweltschutz und (früh)kindliche Entwicklung sind auf das Engste miteinander verknüpft: Die Kitas sind somit der wichtige Ort für gemeinsames Lernen in und mit der Natur, für eine Bildung für nachhaltige Entwicklung (BNE). Die Kinder sind damit nicht überfordert, son-

*In jedem Kind wartet Gott auf den
menschlichen Menschen, auf sein Echo,
seine Resonanz, seinen Regenbogen.*

Jürgen Moltmann

dern brauchen genau ihre Kita, ihre pädagogischen Fachkräfte, die, im Zusammenspiel mit den Familien, einen sensiblen Umgang mit den Themen von Umwelt- und Klimaschutz einüben: immer aus der Kinderperspektive, nie mit dem moralischen Zeigefinger!

Besonders wichtig sind dabei Lebensräume, in denen Kinder Naturphänomene durch den „handgreiflichen“ Umgang mit den Elementen Erde, Wasser, Feuer, Luft erleben, Lebensprozesse von Pflanzen und Tieren staunend und neugierig beobachten und durch eigenes Tun mitverantwortlich unterstützen lernen. Es geht darum, jedem Kind (wieder) zu einem Grundgefühl für die Natur, all den (teilweise sehr komplexen) Vernetzungen und Zusammenhängen zu verhelfen. Insbesondere geht es auch um eine Bewusstwerdung, dass es selbst Teil dieser Mit-Welt ist. Dieses in früher Kindheit veranlagte emotionale Grundgefühl kann die Basis für mutiges, aktives, eigenverantwortliches und umsichtiges Handeln im späteren Leben bilden. Auf diese Erfahrungen, dieses Grundgefühl, können dann im Schulalter lernbare Wissensinhalte über soziale, ökologische, wirtschaftliche und politische Zusammenhänge aufbauen.

Auf die kleinen Schultern der uns anvertrauten Kinder werden die Auswirkungen und Herausforderungen der Krisen von heute gelegt: Sie werden innovative Ideen entwickeln müssen, um die Probleme zu lösen, die ihnen die Generationen zuvor hinterlassen.

Damit Erzieherinnen und Erzieher Kita-Kinder auf diesen Entdeckungsreisen begleiten können, brauchen sie selbst Wissen und Methodenkompetenz zu Umwelt- und Klimafragen, Nachhaltigkeit, ja, grundlegend einen eigenen Bezug und ein Grundgefühl zu Natur und Mit-Welt.

Die Evangelische Landeskirche begrüßt und unterstützt – nicht nur finanziell – den Bau der Naturwerkstatt, um künftig einen profilierten Unterricht im „Grünen Klassenzimmer“ zu ermöglichen. Hier wird in der Ausbildung signifikant zur Qualifikation von Pädagogischen Fachkräften im Blick auf die religionssensible Umsetzung des Orientierungsplans „Sinn, Werte, Religion“ beigetragen, maßgeblich auch mit dem Schwerpunkt „Bewahrung der Schöpfung“. Religionssensible Bildung und Bildung für nachhaltige Entwicklung sind hier relevant aufeinander bezogen: Kinder fragen nicht nur nach

dem Wie, nach Erklärungsmustern. Sie fragen nach dem Warum und Wohin, nach dem Ursprung, nach Sinn, Halt und Zuversicht. Sie suchen und brauchen Vertrauen in die Welt – Vertrauen in Gottes gute und doch so bedrohte Schöpfung – Vertrauen in sich selbst – Vertrauen in Gott.

Diese Fragen ins Gespräch zu bringen, ist Aufgabe der christlichen Religion. Sie ins Gespräch zu bringen mit den Erzählungen der biblischen Tradition, mit dem Glauben an den Schöpfergott, der nicht nur „am Anfang Himmel und Erde schuf“, sondern „auch mich geschaffen hat, samt aller Kreatur“ (Luther). Gott war nicht nur in ferner Vergangenheit Schöpfer, sondern ist es in jedem Augenblick neu.

Darum ist gerade heute und morgen eine „Religionspädagogik der Hoffnung“ im frühkindlichen Bereich für die uns anvertrauten Kinder so wichtig, damit sie vertrauensvoll eine neue Nabelschnur zum Leben entwickeln, sich hoffnungsfroh, zukunfts offen, fair und weltbewusst ihrem Leben in die Arme werfen und ihre Zukunft mitgestalten können.



PFLEGE



OBERIN CARMEN TREFFINGER
Evangelische Diakonissenanstalt Stuttgart

PFLEGE – WOHIN GEHST DU?

Eigentlich bin ich kein Mensch, der jammert, weil ich immer daran glaube, dass sich Lösungen finden lassen. Zur Zeit aber jammere ich, und ich bin damit nicht alleine. Fachkräfte und Hilfskräfte fehlen in der Pflege. Die Dienste sind kaum mehr abzudecken. Mitarbeiterinnen in der Hauswirtschaft, im Service, im Patiententransport, in der Alltagsbegleitung und anderen wichtigen Bereichen sind auch nicht zu finden. Der Arbeitsmarkt ist leergefegt. Soziale Medien helfen bei der Bewerbersuche, sind aber auch nicht das Allheilmittel. Ich spreche mit unseren Führungskräften und der Personalabteilung, und wir stellen uns die Frage, wohin sind denn alle verschwunden? Jedes Jahr wird ausgebildet, wo bleiben die Fachkräfte? Wir zahlen in der Diakonie Tariflöhne, das muss doch attraktiv sein.

Zudem stelle ich mir die Frage, wie es so weit kommen konnte. Schaue ich zurück, gerade auch in die Zeit, als

„*Uns sind Menschen anvertraut, für die wir gerne sorgen und da sein wollen.*“

unsere Diakonissen noch aktiv im Berufsleben waren, war Pflege ein hochangesehener Beruf in der Gesellschaft. Eltern waren stolz, wenn ihre Kinder sich für eine Pflegeausbildung entschieden haben. Gerne höre ich zu, wenn unsere Diakonissen davon erzählen, wie schön und erfüllend es für sie war, in der Pflege zu arbeiten. Und zum Glück gibt es auch heute noch viele Mitarbeiter:innen in unseren Einrichtungen, die genau das auch sagen.

Aber die Arbeitsbedingungen in den letzten Jahren haben sich verändert. Eine Fülle an bürokratischen Aufgaben ist hinzugekommen, und es ist ein Gefühl entstanden, dass man das, was man mal gelernt hat, nicht mehr richtig umsetzen kann. Die Klage über die Arbeitsbedingungen in der Pflege und dazu eine angeblich schlechte Bezahlung wird auch in der Presse gerne aufgegriffen. Das leistet leider einen großen Beitrag, dass das gesellschaftliche Bewusstsein für die Pflege schlecht ist. Eine ganz kurze Zeit war das anders. Zu Beginn der Coronapandemie im ersten Lockdown wurde für die Mitarbeitenden in den Krankenhäusern und Pflegeheimen geklatscht. Diese Wertschätzung hat gut getan. Aber leider währte das nur kurz.

Dabei leisten unsere Mitarbeitenden weiterhin an 365 Tagen im Jahr kompetente Arbeit, um die ihnen anvertrauten Menschen sehr gut und zugewandt zu betreuen und zu versorgen. Das verdient die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit und vor allem aber das Handeln der Politik. Längst schon gibt es Ergebnisse eines breitangelegten Forschungsprojektes zur Personalbemessung in der stationären Pflege. Leider führen diese Ergebnisse auf der politischen Ebene nicht zur Umsetzung einer so dringend notwendigen Pflegereform. Dabei geht es nicht nur darum, dass die Arbeitsbedingungen für die Mitarbeitenden besser werden, sondern, dass auch die Bewohner:innen in den Einrichtungen finanzielle Entlastungen erfahren sollen. Die Struktur der Pflegeversicherung muss sich deutlich verändern, damit Heimplätze bezahlbar bleiben oder besser gesagt – wieder – bezahlbar werden. Das gilt genauso auch für die ambulante Versorgung in der eigenen Häuslichkeit.

Die Politik präferiert seit Einführung der Pflegeversicherung Anfang der neunziger Jahre die ambulante Versorgung, und aktuell geht die Ausrichtung hin zu ambulanten Wohngruppen. Ambulant vor stationär ist der Grundsatz. Selbstverständlich werden mehr Menschen zu Hause ver-



sorgt und gepflegt als in Heimen. Und den Wunsch, einmal ins Heim zu ziehen, hat kaum jemand. Dennoch ist es Realität, dass die Heime gebraucht werden, und Pflegeheimplätze sind heute schon knapp. Der Bedarf danach ist steigend. Viele ältere Menschen leben alleine, gerade in den Städten. Kinder wohnen nicht mehr in der Nähe. Zudem sind sie meist berufstätig. Im Falle von Pflegebedürftigkeit kann dann das Heim eine gute Alternative sein.

Um aber an den jeweiligen Orten, an denen Pflege und Betreuung geschieht, gute Arbeit leisten zu können, brauchen wir auch zukünftig gute Mitarbeiter:innen. Und damit komme ich wieder zum Anfang des Artikels.

Jammern hilft manchmal, weil man sagen kann, was einen bedrückt und weil man den Jammer teilen und sich gegenseitig unterstützen kann. Mir ist es wichtig, darauf aufmerksam zu machen, dass ein dringender politischer Handlungsbedarf besteht, damit wir vor Ort neue Lösungen finden können. Warum wir in Zeiten wie diesen durchhalten und trotz allem immer wieder neue Wege finden, liegt auf der Hand. Uns sind Menschen anvertraut, für die wir gerne sorgen und da sein wollen.



DR. HENNING SCHERF

Von 1978 bis 2005 gehörte er dem Senat der Freien Hansestadt Bremen an und amtierte ab 1995 als Bürgermeister und Präsident des Senats. Autor mehrerer Bücher



EIN BEISPIEL FÜR GELINGENDES ZUSAMMENLEBEN

Meine Frau Luise, mit der ich seit 62 Jahren verheiratet bin, und ich waren noch keine 50 Jahre alt, als unsere drei Kinder nach der Schulzeit ins Ausland aufbrachen. Uns war bald klar, dass nun ein neuer Abschnitt in unserem Leben begann. Wir wollten nicht darauf warten, dass unsere Kinder wieder ins Elternhaus zurückkommen – sie sind bis heute in anderen Städten und Ländern zu Hause und besuchen mit ihren Kindern – unseren elf Enkelkindern – uns regelmäßig, auch Urlaub machen wir immer mal wieder zusammen.

Wir waren also allein und wollten so selbstbestimmt wie möglich einen Platz bauen, an dem wir trotz abwesenden Kindern nicht allein bleiben. Unter unseren Freunden fanden wir schnell Gleichgesinnte. Mit denen haben wir vier Jahre geplant, gemeinsam Urlaub gemacht und eine geeignete Immobilie gesucht. Ich selber habe mir Gemeinschaftsräume angesehen. Am meisten hat mich in Saarbrü-

cken die „Kettenfabrik“ begeistert. Da lebten sieben Familien in einer museumsreifen Fabrik und waren unversehens zum kulturellen Mittelpunkt ihrer Nachbarschaft geworden. So etwas wollten wir auch in Bremen versuchen. Als wir nach langem Suchen endlich mitten in der Stadt ein altes Haus gefunden hatten, waren wir drei Ehepaare, ein Single und drei Heranwachsende. Jeder sollte seinen Platz haben. Wir Alten wollten uns so einrichten, dass wir am Ende unseres Lebens nicht auch umziehen mussten. Wir haben unsere Wünsche gründlich mit einer befreundeten Architektin besprochen und Kompromisse gefunden, die bis heute, nach 35 Jahren, immer noch halten:

- Wir haben uns darauf geeinigt, dass jeder seinen persönlichen Rückzugsbereich hat.
- Jeder hat eine Küche und Platz, die anderen zu bewirten.
- Jeder hat seine eigene Sanitäreanlage.
- Gemeinsam betreiben wir zwei Gästewohnungen, die regelmäßig von Kindern und Enkelkindern genutzt werden.
- Garten und Vorgarten sind unsere Aushängprojekte, die auch die Nachbarschaft erfreuen.
- Wir haben gemeinsame Urlaubsprojekte in der Eifel und an der Ostsee.

„Wer im Alter neugierig bleibt, bleibt von Altersdepression verschont.“

Unser Alltag ist so bunt wie unsere Stadtgesellschaft. Wir kaufen füreinander ein, bekochen uns auch regelmäßig. Unsere Hausfeste (Geburtstage, Namenstage, Silber-, Goldene-, Diamanten-Hochzeit) sind legendär.

Um uns herum haben sich neben den Kindern und Enkelkindern viele gemeinsame Freunde versammelt, die natürlich bei diesen Festen dabei sind. Es kommt dabei auch immer wieder zu neuen Freundschaften. Wir erleben unser Haus als ein Beispiel für Inklusion alter Menschen.

Als vor fünf Jahren unser Priesterfreund starb, ist für ihn sein Freund, ein verwitweter Pastor eingezogen. Er lebte alleine und kam auch zwei Jahre nach dem Tode seiner Frau nicht aus der Trauer heraus. Durch den Umzug in unser gemeinsames Haus hat er ein neues Kapitel in seinem Leben aufgeschlagen. Und als unsere jungen Leute ihn baten, ihre Hochzeit auszurichten, haben diese klugen Jungen ihn beim Hochzeitsschmaus neben ihre verwitwete Tante gesetzt. Jetzt sind die Beiden ein neues Paar, und alle sind glücklich darüber.

Unser Single hatte eine Pferdebegeisterung bis sein Pferd ihn vor drei Jahren abwarf und das Bein zertrümmerte.

Nach langem Krankenhausaufenthalt und mehreren Operationen lebt er wieder in unserem Haus, und alle helfen ihm beim mühseligen und lang andauernden Reha-Prozess.

Jeder von uns versucht, so viel wie möglich in die Hausgemeinschaft, die ich als Wohngemeinschaft erlebe, einzubringen. Da gibt es keinen festen Plan oder so etwas wie eine Hausordnung. Wir erfinden unsere Gemeinschaft von Tag zu Tag neu. So haben wir über Jahrzehnte das Bremer Lehrhaus getragen, ein ökumenisches Projekt mit spannenden Gesprächskreisen, brillanten Vorträgen und abenteuerlichen Studienzeiten zu den Ursprungsorten der Christenheit. So sind wir gemeinsam in Israel, Syrien, Türkei, Ägypten, Sizilien und Südfrankreich gewesen. Ich habe in unserem Haus mehr über die Ökumene gelernt als in den Jahren der evangelischen Studentengemeinden und dem evangelischen Studienwerk Villigst. Gemeinde so gelebt ist wirksamer als die vielen staatskirchlichen Veranstaltungen.

Wichtig ist mir, dass wir auch Sterbebegleitung in unserem Haus erlebt haben. Schon zwei Jahre nach unserem Einzug wurde unsere Freundin Rosmarie todkrank. Sie wollte

nicht in die Klinik, auch nicht ins Hospiz, und so haben wir sie zwei Jahre, jeder auf seine Weise, begleitet. Geholfen hat uns ein niedergelassener Arzt aus der Nachbarschaft, der begeistert war, dass wir uns die Sterbebegleitung selber zutrauten. Kaum war Rosmarie gestorben, da wurde ihr ältester Sohn ebenfalls sterbenskrank. Er hat uns gebeten, genauso wie seine Mutter, bei uns bleiben zu können. So haben wir ihn fast fünf Jahre begleitet. Geholfen hat seine Freundin, die nach seinem Tod bei uns eingezogen ist.

Ich möchte so wie diese Beiden und dann auch wie unser Priesterfreund da sterben, wo ich zu Hause bin und mich liebe Menschen begleiten, die nicht weglaufen, sondern gerade dann zu mir stehen, wenn es mir schlecht geht.

Gelingendes Zusammenleben muss jeder auf seine Weise ausprobieren. Beispiele können eine Ermutigung sein, aber sie ersetzen nicht die Nagelprobe des Selbertuns. Und noch eins: man ist nie zu alt für eine solche Erfahrung. Wir können bis ins hohe Alter noch lernen, neue Erfahrungen zu sammeln. Wer so neugierig in seinem Alter bleibt, dem kann es gelingen, von Altersdepression und Demenz verschont zu bleiben.



SCHWESTER MARIA HONOLD kam 1963 ins Mutterhaus nach Großheppach, um die Ausbildung zur Kindergärtnerin zu machen. Schon bald wurde sie für eine weitere Ausbildung vorgesehen, ab 1971 übernahm sie die Hauswirtschaftsleitung für das Mutterhaus. Dazu gehörten auch Küchenleitung und Essensversorgung für die gesamte Einrichtung.

VIELES IST EINEM ANVERTRAUT

Auf der Suche nach einer Ausbildung im sozialen Bereich kam mir vor vielen Jahren ein Prospekt der Großheppacher Schwesternschaft in die Hände. Darauf schauten mich rührende Kinderaugen an. Unterschrieben war das Bild „kommst du zu uns?“



Im Herbst 1963 kam ich als Schülerin ins Kindergärtnerinnenseminar nach Großheppach. Während der Ausbildungszeit trat ich in die Schwesternschaft ein. Ein Jahr nach der Ausbildung wurde ich von der Mutterhausleitung gebeten, eine weitere Ausbildung zur Hauswirtschaftsleitung zu absolvieren, um dann die Leitung der Hauswirtschaft in Mutterhaus, Schule und Internat in Beutelsbach zu übernehmen. Damals wurden alle Mahlzeiten zeitnah und frisch gekocht. Das Internat mit 70 bis 80 jungen Frauen, dazu die gesamte Essensversorgung des Feierabendheimes in Großheppach mit weiteren 70 Personen war jeden Tag eine große Herausforderung.

Sehr anstrengend waren die Herbstwochen mit den Herbstgaben aus den vielen Kirchengemeinden, in denen Schwestern gearbeitet haben. Nach dem Erntedankfest kamen ganze Lastwagen mit Kartoffeln, Äpfeln, Birnen, Quitten, Karotten, Kraut, Rote Bete, Zwiebeln, Mehl, Eier, Zucker sowie viele große und kleine Päckchen aus den Körbchen der Kindergartenkinder und mussten versorgt werden. Das waren für das Personal in Küche und Haus anstrengende und lange Arbeitstage.



In den Sommermonaten kamen viele Ausflugs-Frauengruppen ins Haus, um die Schwesternschaft und ihre Ausbildungsstätten kennenzulernen. Dabei war die Kaffeerunde mit frischem, selbstgebackenem Kuchen eine wohlthuende Erfrischung. Alljährlich wurden auch große Feste gefeiert: Jahresfest, Jubiläumsfeste und Basare mit Hunderten von Gästen.

Auch die Bewirtschaftung und Pflege des großen Blumen- und Gemüsegartens sowie die Ernte und Verarbeitung von Beeren und Obst verlangten viel Einsatz. Eine wichtige Aufgabe war für mich auch die Ausbildung junger Frauen, die bei uns den Beruf zur städtischen Hauswirtschafterin erlernten.

Ab den 1970er Jahren kamen nur noch sehr wenige Frauen, um Schwester zu werden. Doch Erzieherinnen waren gesucht, und die Schule samt Internat entwickelte sich gut. Mit dem Ausbau des öffentlichen Nahverkehrs waren die Internatsplätze nicht mehr so gefragt. Heute kommen fast alle jungen Leute öffentlich oder mit dem Auto zur Schule. Inzwischen wurde aus dem Internat ein allgemeines Wohnheim für junge Frauen in Ausbildung.

Auch in Großheppach ging die Entwicklung voran: Das Wilhelmine-Canz-Haus wurde neu gebaut, später noch erweitert. Eine neue Küche kam dazu, und die Verpflegung der Bewohnerinnen und Bewohner wurde an eine Catering-Firma übergeben. Die Altenpflegeschule wurde gegründet. Die Fachschule für Sozialpädagogik bekam einen Anbau und neue Ausbildungsgänge. Das brachte manche Veränderungen in der Hauswirtschaft mit sich. In allen Arbeitsbereichen wurden vermehrt freie Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter eingestellt, die Schwestern gaben die Arbeit ab. Nachdem ich in den Ruhestand kam, ging die gesamte Essensversorgung an die Catering-Firma über. Doch wir Ruhestandsschwestern, ob wir im Mutterhaus oder in Großheppach leben, bringen uns gerne ehrenamtlich in die Gemeinschaft ein. Wir übernehmen manche Arbeiten im Haus und Garten.

Bald 60 Jahre lebe ich jetzt in der Schwesterngemeinschaft. Mir wurde vieles anvertraut. Dabei habe ich gespürt, dass ich angenommen bin und gebraucht werde. Hier habe ich meine Heimat gefunden. Ich gehöre dazu. Gemeinschaftliches Denken und Tun bereichert, verpflichtet und führt oft zum Staunen.

DIAKONISSE MARIE-LUISE EGER
rechts im Bild



GERNE AUCH ADJUTANT!

1997 bin ich zur Altenpflegeausbildung nach Beutelsbach gekommen. Ich komme aus der Partnereinrichtung, dem Diakonissenmutterhaus in Borsdorf bei Leipzig. Zu DDR-Zeiten habe ich die Ausbildung zur kirchlichen Heimerzieherin durchlaufen. Nach der Wiedervereinigung wurde die Ausbildung nicht anerkannt, da sie keinen staatlichen Abschluss beinhaltete, obwohl ich bereits 30 Jahre mit geistig behinderten Menschen arbeitete.

Nach 25 Jahren in der Pflege im Wilhelmine-Canz-Zentrum bin ich jetzt im Ruhestand und helfe Schwester Maria Honold im Garten. Sonne, Wind, frische Luft und die frohen Farben der Natur beflügeln meinen Alltag. Diakonie bedeutet für mich Angenommen-Sein, Wertschätzung,

Gespräche auf Augenhöhe, vertrauensvoller Umgang und Probleme ohne Angst ansprechen zu dürfen. Ich schätze die gute Atmosphäre, in der wir leben und die Zusammenarbeit in allen Bereichen. Wohltuend sind die offenen Türen in der Verwaltung. Was Zusammenarbeit angeht, bin ich der glücklichste Mensch. Es ist schön, Adjutant von Schwester Maria zu sein, ohne Zwang zu arbeiten und sich an dem, was geschafft ist, zu freuen. Die Erfahrung, eine Hilfe sein zu können, ist mir wichtig. In einer Lebens- und Wohngemeinschaft leben wir vom Nehmen und Geben. Jede hat Rückzugsmöglichkeiten und dennoch ist niemand allein.

MARTIN METZNER
Mitglied der Diakonischen Gemeinschaft,
wohnt auf dem Gelände des Mutterhauses.



GUTE NACHBARSCHAFT

Wir fühlen uns nach dem Umzug von Leonberg hierher noch ein wenig wie in einer Ferienwohnung: alles ist neu, und es gefällt uns sehr gut. Das Verbindende kommt für mich zu Wort, wenn wir zusammen die Abendgebete sprechen. Die Idee, gemeinschaftlich zu wohnen, hat uns angezogen. Hätte ich mir einen Projektplan mit Zielen für das Ankommen hier gemacht, hätte ich schon vieles abgehakt. Bei den Gemeinschaftstagen in diesem und im letzten Jahr konnten wir auch die anderen Mitbewohner schon ein wenig kennenlernen und seit wir im Mai hier eingezogen sind, auch die Mutterhaus-Schwestern. Was mich berührt und mir auch den Unterschied zu unserer bisherigen Lebensform verdeutlicht, lässt sich vielleicht an einer kleinen Episode festmachen: Wir waren erst wenige Tage da, da musste ich nach verpasster Chorprobe mir meine Chorstimme selbst erarbeiten. Ich ging zu Schwester Anneliese in der Wohnung über uns und fragte, ob ich ihr Klavier zum Üben nutzen dürfe. Selbstverständlich zogen die beiden Schwestern mit ihrem Vesper auf ihren kleinen Küchenbalkon um, während ich im Wohnzimmer übte. Hinterher dachte ich, dass ich mich bei meinen Nachbarn am

früheren Wohnort nicht getraut hätte. Und wenn, hätten wir erstmal einen Termin ausgemacht, mir wäre dann etwas zum Trinken angeboten worden und so weiter. Es wäre ein netter Termin geworden, und ich hätte mich bedankt, aber insgesamt wäre es schwierig gewesen, einfach umständlicher und ungewöhnlich so bei jemand im Wohnzimmer zu üben. Wo „my home my castle“ ist, wächst gute Nachbarschaft, aber nicht so sehr Gemeinschaft. Das ist hier vorneweg anders. Es gibt in der Haus- und Dienstgemeinschaft ein Gefühl der Zugehörigkeit, das man kaum erklären kann, das vielleicht auch keine Erklärung braucht. Vielleicht kann man sagen, wir sind gerade in der „Eingewöhnungsphase“.



ANTEIL HABEN

Als ich zur Stiftung kam, war die Fachschule noch sehr viel kleiner, und es gab keine Computer im Hause, man schrieb auf einer elektrischen Schreibmaschine. Aber die Einführung des ersten PC im Schulsekretariat war schon geplant. Anfang der 1990er Jahre kamen auch die ersten jungen Männer, die Erzieher werden wollten. An der Pforte im Mutterhaus saß immer eine Schwester. Es waren ja noch viele Mädchen unter 18 Jahren im Internat. Für sie war die Pforten-Schwester die Ansprechpartnerin. Meist hatte die Schwester eine Handarbeit bei sich. Ich erinnere mich an Schwester Hildegard Weiher, die immer an ihren filigranen Sternen aus Grashalmen arbeitete. Schwester Maria Honold leitete die Hauswirtschaft und kochte vorzüglich. In meinen ersten Jahren arbeiteten noch vier Diakonissen im Bürobereich. Ich fühlte mich dort am

richtigen Platz und auch wertgeschätzt. Die „GHS“ war 24 Jahre lang mein zweiter Lebensmittelpunkt. Das lag an der guten Arbeitsatmosphäre und an der guten Zusammenarbeit mit den Vorgesetzten. Auch das von Anfang an sehr gute und freundschaftliche Verhältnis zu den Schwestern trug viel zur guten Atmosphäre bei. Bis heute sehe ich ein gutes Miteinander zwischen den Mitarbeitenden und der Leitung. Den beiden Vorständinnen ist es wichtig zu wissen, was Mitarbeitende bewegt und sie zu fördern. Als mittlerweile Ehrenamtliche gehöre ich weiter dazu. Durch meine Mitgliedschaft in der Diakonischen Gemeinschaft seit 2011 und die Mitarbeit in den verschiedenen Gremien der Stiftung kann ich an der Weiterentwicklung aktiv Anteil nehmen. Ich fühle mich der Stiftung, ihren Menschen und der Arbeit sehr verbunden.



GROSSE ENTWICKLUNGEN

Für mich ist es ein großes Glück, dass ich in der Stiftung die Möglichkeit bekommen habe, eine Stelle mit einem geringen Stundenumfang zu erhalten, musste ich doch zuvor sehr oft hören: „Unter 50 % stellen wir niemanden ein.“ In meiner ganz persönlichen Situation mit meiner zwischenzeitlich sehr stark fortgeschrittenen MS-Erkrankung erfahre ich viel Unterstützung an jedem einzelnen Arbeitstag. Es gibt unzählige Beispiele für das, wofür ich Dankbarkeit empfinde. Während der Jahre, die ich nun dabei bin, hat sich das Kollegium sehr vergrößert. Zum Teil wurden auch neue Stellen geschaffen, in der Öffentlichkeitsarbeit oder im Empfangsbüro. Das Kinderhaus hat sich in den Jahren meiner Zugehörigkeit sehr verändert und vergrößert. Ich kannte noch das „alte“ Kinderhaus mit zwei Gruppen und vier Erzieherinnen. Die Verwandlung zum einladenden rot-orange-farbenen Haus, die Entwicklung zum Kinder- und Familienzentrum und die Einrichtung des „Naturnahen Kindergartens“ sind große Entwicklungsschritte. Die größte Veränderung ist die Neuaufstellung der Stiftung Großheppacher Schwesternschaft mit dem Erweiterungsbau auf dem Gelände des Mutterhauses. Bis zum Abbau

des Krans auf der Baustelle war dies auch ein weithin sichtbares Zeichen der Veränderung. Von der Tagespflege über das Kinder- und Familienzentrum oder das „Naturklassenzimmer“ bis hin zum neuen Wohnkomplex, einer Erweiterung des „Gemeinschaftlichen Wohnens“, gibt es Neuheiten, auf die die Stiftung mit großer Vorfreude blicken darf. Ich freue mich ganz persönlich auf die Fertigstellung, denn sie wird mir neuen Wohnraum ohne Treppen und somit große Erleichterung im Alltag und das Wohnen in einer Gemeinschaft bieten. Einer Gemeinschaft anzugehören verhindert, einsam und allein gelassen zu sein. Allerdings sollten Geben und Nehmen in einem guten Verhältnis zu einander stehen. Jede und jeder sollte sich für das Gelingen verantwortlich fühlen.

DIETER RUTHARDT
Mitglied der Diakonischen Gemeinschaft



NICHT MEHR FREMDER ODER GAST

Die größte Einladung, hier zu wohnen und zu leben, höre ich aus dem Grundwort der Schwesternschaft heraus: „So seid ihr nun nicht mehr Gäste und Fremdlinge, sondern Mitbürger ... und Hausgenossen, erbaut auf den Grund ... da Jesus Christus der Eckstein ist“ (zitiert nach Epheser 2, 19).

Schon lange bevor ich Mitbürger im Mutterhaus war und nur gelegentlich Ferientage hier verbrachte, fand ich, dass dieses Wort die Atmosphäre hier prägt. Gastfrei und zugleich bergend. Die familienartige Struktur einer Schwesternschaft schafft vertrauensvolle Nähe, ist aber etwas anderes als Freundschaft. Gemeinsam sind uns die Wurzeln, gemeinsam ist uns der Eckstein Jesus Christus. Zugleich erlebe ich hier bunte Vielfalt und Lebendigkeit, sei es in den Beziehungsformen, in den konfessionellen Prägungen, in den Erfahrungen und den Begabungen, die eingebracht werden. Ich lebe sehr gerne hier und liebe die Verbundenheit, die wir miteinander pflegen. In aller Freiheit, versteht sich!

ELISABETH BERNER

engagiert sich ehrenamtlich im
Wilhelmine-Canz-Zentrum.
Sie war bis 2015 Hauswirtschafts-
leiterin im Bereich Beutelsbach,
zuständig für das Mutterhaus,
die Schulen, den Gästebereich und
das Kinderhaus am Sonnenhang.



DAZUGEHÖREN

Grundsätzlich kann ich feststellen, dass es bei der Großheppacher Schwesternschaft immer Veränderung, Entwicklung und Dynamik gibt. Die Entwicklungen sind stets mit zusätzlichen Aufgaben verbunden. In meiner Zeit als Hauswirtschaftsleitung habe ich immer mit Überzeugung meinen Beitrag dazu geleistet.

Der Gemeinschaftsgedanke in der Arbeit war für mich von Anfang an bedeutend. Ich fühlte mich von Anfang an als Teil des Ganzen und zugehörig. Im Leitungskreis habe ich das Miteinander stets geschätzt und als offen und gut erlebt. Ich hatte immer das Gefühl, dass meine Meinung wahrgenommen wurde und wichtig ist. Hier spürte ich, dass es kein „Machtgehebe“ gibt. Die Wertschätzung meiner Arbeit war auch auf meinem Bankkonto sichtbar. Die täglichen Morgenandachten habe ich immer als hilfreich und wohltuend empfunden. Das kannte ich nicht aus früheren Arbeitsverhältnissen, und ich stellte fest, dass das ein guter Start in den Tag ist. Einander wahrzunehmen, aufeinander zuzugehen, einander zuzuhören und einander in der Arbeit zu begleiten: diese diakonischen Wer-

te zu leben, macht eine wichtige Säule der Stiftung aus. Auch in Zeiten der Abwesenheit war ich nicht „aus den Augen, aus dem Sinn“. In persönlichen schwierigen Zeiten war große Unterstützung zu spüren. Ich hatte immer das Gefühl, dass ich den Menschen hier wichtig bin. Der Kontakt und der positive Zuspruch wurden stets gehalten. Das ist etwas, das ich mit großer Dankbarkeit erlebt habe und das ganz sicher die Großheppacher Schwesternschaft als Arbeitgeberin ausmacht. Seit Beginn meines Rentnerinnen-Daseins lasse ich die Besucher der Cafeteria im Wilhelmine-Canz-Zentrum an meinem Hobby, dem Backen, teilhaben. In zweiwöchigem Turnus liefere ich ehrenamtlich „Kalorien“. Dies gilt auch für meine „Gutsle“ alljährlich zur Weihnachtszeit. Ansonsten bin ich ehrenamtlich noch einen halben Tag in der Woche an der Pforte im Wilhelmine-Canz-Zentrum tätig. Auch in diesem begrenzten Rahmen bin ich gut eingebunden. Der Gemeinschaftsgedanke spiegelt sich für mich in den kleinen und großen Begegnungen. Ich habe das Gefühl der Zugehörigkeit, wenngleich ich nicht Mitglied der Diakonischen Gemeinschaft bin.

MITARBEIT



OFFEN FÜR EXPERIMENTE

Ich bin ausgebildete Köchin und Ernährungsberaterin. Ich arbeite gerne für die Stiftung. Ich bin 1996 von Mannheim nach Weinstadt gekommen. Zunächst habe ich in der Küche des Feierabendheims in Großheppach gearbeitet. Wir sind bis heute noch das Küchenteam von damals. Heute kochen wir in der Zentralküche in Beutelsbach für alle. Vollwertige Ernährung ist mir wichtig. Ich experimentiere aber auch gerne, und die Kolleginnen in der Verwaltung erlebe ich als offen, wenn ich meine veganen Rezepte, wie zum Beispiel Sellerieschnitzel oder eine exotische Salatbowl, serviere. Die Atmosphäre war schon immer gut und auch die Zusammenarbeit. Mir bedeutet es viel, dass man hier auch zusammen beten kann.

SUSANNE BRUMMEL

ist angestellt bei einem Caterer. Sie sorgt in der Küche des Mutterhauses für das leibliche Wohl der Schülerinnen und Schüler, der Bewohnerinnen und Bewohner des Wilhelmine-Canz-Zentrums.



GEMEINSAM FÜR DIE KINDER

Seitdem ich in der Stiftung arbeite, hat sich alles sehr positiv entwickelt. Der Zusammenhalt im Team ist großartig. Wir unterstützen uns gegenseitig, so erlebe ich jeden Tag Gemeinschaft. Das Verhältnis von Mitarbeitenden und Leitung ist sehr positiv, und die Leitung steht als Ansprechpartner jederzeit zur Verfügung. Jetzt freue ich mich auf die beiden neuen Kita-Gruppen sowie die Umsetzung unseres neuen Konzepts. Die kleinen Ziegen, die nun zum Kinder- und Familienzentrum gehören, konnte ich schon kennenlernen. Auf die Begegnungen und Zusammenarbeit zwischen Kindertagesstätte und Tagespflege bin ich sehr gespannt. Ich freue mich nun auf die neuen Aufgaben und bin dankbar für die tolle Zusammenarbeit mit Dunja Hummel.

ANJA STEISSLINGER

kam als Anerkennungspraktikantin 2010 ins Kinderhaus am Sonnenhang und ist heute stellvertretende Leitung des Kinder- und Familienzentrums. Die Großheppacher Schwestern hat die gebürtige Beutelsbacherin bereits 1995 als Flötenkind von Schwester Mathilde Mack kennengelernt.

ULRICH STRACK
Lehrer der Evangelischen Pflegeschule
Weinstadt

DER „SPIRIT“ STRAHLT AUS

Anfang 2004 kam ich als Lehrer für Pflegeberufe an die Evangelische Pflegeschule der Großheppacher Schwesternschaft, damals noch unter dem Namen Ev. Fachschule für Altenpflege. Zuvor hatte ich 12 Jahre in der ambulanten Pflege in einer Diakoniestation in Stuttgart gearbeitet. Im Evangelischen Gemeindeblatt, das bei uns in der Diakoniestation auslag, hatte ich die Ausschreibung zufällig gesehen und mich daraufhin beworben.

Seit ich hier bin, erlebe ich, wie sich die Großheppacher Schwesternschaft weiterentwickelt und vergrößert hat. Auch in meinem Arbeitsbereich hat sich inhaltlich einiges getan: es gab Reformen in der praktischen Ausbildung, es gab die Umstellung von Unterrichtsfächern auf Lernfelder und schließlich die Umstellung von der Altenpflege auf die Generalistische Ausbildung. Auch die Pflegeversicherung wurde in dieser Zeit mehrfach reformiert. Das alles wirkt sich natürlich auf den Lehrplan und die inhaltliche Gestaltung des Unterrichts aus.

In der Dienstgemeinschaft unserer Stiftung wird ein besonderer Umgang im Miteinander gepflegt, den ich als familiär empfinde. Das Verhältnis ist von Vertrauen und gegenseitigem Respekt geprägt. Wir haben flache Hierarchien. In der Pflegeschule sind wir ein kleines Team von Festangestellten und Honorarkräften. Die kollegiale Zusammenarbeit tut mir gut.

Zu meiner Information über unsere Stiftung lese ich regelmäßig das Hausmagazin ECKSTEIN und schaue immer wieder auch auf unserer Homepage vorbei. Manche Information ergibt sich auch im täglichen Gespräch. Ich wurde gefragt, was Diakonie für mich bedeutet. Diakonie meint „Dienst“ bzw. „dienen“. Wenn wir einander „dienen“, schließt dies gegenseitige Wahrnehmung, Rücksichtnahme und Förderung der Talente jedes einzelnen mit ein. So erlebe ich es. Ich fühle mich als Mensch wahrgenommen, nicht nur in meiner Funktion.

In meinem Schulalltag habe ich mit Auszubildenden zu tun, die unterschiedliche Bildungshintergründe haben, un-



terschiedliche Wertvorstellungen mitbringen und in vielen Fällen die deutsche Sprache nicht als Muttersprache sprechen. Hier ist das Verstehen und die individuelle Förderung jedes einzelnen bis hin zu einem anspruchsvollen Ausbildungsabschluss manchmal auch eine Herausforderung.

Der Gemeinschaftsgedanke der Stiftung hat für mich einen hohen Stellenwert. Er unterscheidet die Großheppacher Schwesternschaft von „weltlichen“ Arbeitgebern.

Zwar gibt es auch bei anderen Arbeitgebern eine sogenannte Unternehmensidentität, aber das christliche Menschenbild ist doch sehr viel weiter gefasst. Die Lebensform der Diakonissen, die ihr gesamtes Leben auf ein christliches Fundament gestellt haben, beeindruckt mich. Nach meinem Eindruck strahlt dieser „Spirit“ auf alle Bereiche der Stiftung aus.

FAMILIENFREUNDLICH

In den vergangenen zehn Jahren habe ich einige Weiterentwicklungen erlebt, zum Beispiel die Erweiterung des Wilhelmine-Canz-Hauses zum Wilhelmine-Canz-Zentrum. Als ich bei der Stiftung anfang, gehörten 60 Schwestern zur Gemeinschaft, heute sind es noch 29. Da empfinde ich es als sehr gut, dass sich die Diakonische Gemeinschaft geöffnet hat und wieder wächst, dass Menschen gemeinschaftlich wohnen, zunächst hier im Mutterhaus und jetzt auch im Erweiterungsbau. Ich schätze sehr die flexiblen familienfreundlichen Arbeitszeiten, die Möglichkeit im Home Office zu arbeiten, die Sozialleistungen, wie beispielsweise die Möglichkeit des Mittagstisches und den Fahrgeldzuschuss. Auch die Möglichkeit des Bike-Leasing möchte ich nennen und Veranstaltungen wie Mitarbeitenden-Ausflug oder Adventsfeier sowie die internen und externen Fortbildungen. Ich schätze es sehr, dass ich hier die Möglichkeit zur Weiterentwicklung und Weiterbildung bekomme. Unter uns Kolleginnen in der Verwaltung gibt es einen sehr guten zwischenmenschlichen Kontakt. Von Seiten der Vorgesetzten und auch aus dem Kreis der Kolleginnen wird einem viel Verständnis entgegengebracht, wenn die

HEIKE SCHNELL

arbeitet seit 1. Januar 2012 in der Stiftungsverwaltung. Sie war durch eine Zeitungsannonce auf die Stiftung aufmerksam geworden, als eine Buchhalterstelle in Teilzeit ausgeschrieben war.



persönliche Lebenssituation auch mal schwierig ist. Bevor ich in die Stiftung kam, war ich in einem Handelsunternehmen tätig. Da war die Atmosphäre weitaus unpersönlicher, und freundschaftliche Beziehungen unter Kollegen waren nicht erwünscht. Hier helfen wir uns, das finde ich wichtig. Ich bin gern hier, nach zehn Jahren immer noch!

SILKE HENDEL leitet die Personalabteilung. Sie arbeitet in der Stiftung seit 1. Januar 2018.

NIE LANGWEILIG UND NIE ALLEIN

Mein Arbeitsplatz im Personalbüro ist sehr dynamisch, manchmal habe ich den Eindruck, das Tempo hat sich in den letzten Jahren verstärkt. Gerade in der Pflege dreht sich das Personalkarussell sehr schnell: Kaum ist der Arbeitsvertrag gemacht, liegt schon die Kündigung vor. Die Einstellung zur Arbeit scheint sich zu verändern. Auch bei den Bufdis (Bundesfreiwilligendienst Leistende) und den FSJ'lern (Freiwilliges Soziales Jahr Leistende) beobachten wir, dass die Herausforderung einer täglichen Arbeit schnell zu viel wird. Da schaut man schon mit Sorge darauf, dass mit den geburtenstarken Jahrgängen auch viele bewährte Kräfte in Rente gehen.

Die Internationalität unserer Mitarbeitenden macht die Verwaltung sehr komplex, viele Nachweise müssen vorliegen, Sprachkurse vermittelt werden, zunehmend spielt auch die Wohnungsfrage bei der Fachkräfte-Gewinnung eine Rolle. Wann sich der Fachkräftemarkt wieder stabilisieren wird, ist offen. Es gibt Zeiten, da kann man diese Sorgen auch nicht einfach abschütteln, wenn man nach Hause kommt. Trotzdem arbeite ich gerne an diesem



Platz. Ich bin sehr nah dran an den Menschen, kenne ihre Namen nicht nur aus dem Abrechnungssystem, sondern verbinde damit ein Schicksal und Geschichten. Die Türen stehen offen, und das kollegiale Klima ist sehr schön.

ROLAND GRÜHN

Lehrer an der Evangelischen Fachschule
für Sozialpädagogik



HOCHACHTUNG FÜR DAS LEBENSWERK DER GROSSEPPACHER SCHWESTERN

Ich bin seit 1. April 2001 Lehrer an der Evangelischen Fachschule für Sozialpädagogik und betreue die Schülerinnen und Schüler auch in der Praxis. In diesen 21 Jahren hat sich einiges an der Fachschule bewegt.

Rückblickend war beispielsweise die Reform der Erzieherausbildung mit der Einführung des 1-jährigen Berufskollegs für Sozialpädagogik für Praktikanten in 2002/2003, welches damals das Vorpraktikum ablöste, ein Meilenstein. Als zweites würde ich den Aufbau unseres Fortbildungsbereichs und den internen Schulentwicklungsprozess mit Einführung der PiA-Ausbildung (Praxisintegrierte Ausbildung) nennen. Dieser Prozess führte dazu, dass sich die Schülerzahl nahezu verdoppelt hat. Und ganz aktuell ist der Bau der Naturwerkstatt und der Ausbau des naturpädagogischen Profils an unserer Fachschule ein weiterer Höhepunkt.

Derzeit unterrichte ich unter anderem im Handlungsfeld „Zusammenarbeit gestalten und Qualität entwickeln“.

Hier geht es darum, wie Zusammenarbeit im Team, mit Eltern und mit Schulen gelingen und wie die Qualität in Kindertagesstätten weiterentwickelt werden kann. Zudem bin ich für den Fachbereich Naturwissenschaftliche Bildung und das Wahlpflichtfach Forschen und Experimentieren mit Kindern zuständig.

Ich arbeite sehr gern an der Fachschule, weil ich eine für mich sinnstiftende Arbeit und Aufgabe habe, die mir Freude macht. Die Zusammenarbeit mit Menschen erlebe ich als große Bereicherung. Ich habe Gelegenheit, Wissen und Kompetenzen in der pädagogischen Arbeit mit Kindern und Jugendlichen zu teilen, die ich selber in meiner beruflichen Praxis als hilfreich erlebt habe, und die ich generell für das Zusammenleben für wichtig erachte. Zudem bin ich dankbar, jeden Tag aufs Neue dazulernen zu dürfen.

Im Kollegium, in der Zusammenarbeit mit der Schulleitung und dem Schulsekretariat haben wir ein gutes Klima. Das zeigt sich insbesondere darin, dass wir enorme zusätzliche Belastungen, die Corona mit sich brachte, gemeinsam gut geschultert haben.

Für mich ist diakonisches Handeln Bestandteil des Lehrauftrags und Grundlage der Lehrtätigkeit. Zeitgemäße Pädagogik fordert eine Grundhaltung, die auf Wertschätzung, Akzeptanz, Empathie und Echtheit beruht. Mir ist es wichtig, diese Werte nicht nur zu lehren, sondern ich bemühe mich auch darum, sie zu leben. Diakonisches Denken zeigt sich in Transparenz und in den Möglichkeiten der Partizipation im Unterricht. Gegenseitiger Respekt und Achtung gehören ebenso dazu.

Gemeinschaft heißt für mich, dass wir als Menschen zusammen leben, arbeiten und uns gegenseitig unterstützen. Ich habe große Hochachtung für das Lebenswerk der Großheppacher Schwestern, die quasi den Grundstein der Stiftung gelegt haben. Es geht mir auch darum, diese Leistung zu würdigen, wertzuschätzen und diese achtsam fortzuführen und weiterzuentwickeln.



GRUSS AUS DER STIFTUNG GROSSHEPPACHER
SCHWESTERNSCHAFT
GEMEINSAME SACHE MACHEN

Redaktion:
Magdalene Simpfendörfer-Autenrieth, Sibylle Kessel

Gestaltung und Satz:
Zimmermann Visuelle Kommunikation, Stuttgart
www.zimmermann-online.info

Titelbild:
Die Vorständinnen Magdalene-Simpfendörfer-Autenrieth und
Antje Helmond mit dem Architekt Johannes Daniel Michel

Bildnachweise:
Titelbild: Sibylle Kessel, Portrait Vorständinnen S.4: Fotostudio Pelz/
Weinstadt, Frieder Grau S.7: Holger Niederberger, Günter Knoll: privat,
OB Scharmann: Stadt Weinstadt, Architekt: Sibylle Kessel, Baustelle
S.14–17: Sibylle Kessel, Grundsteinlegung S.18–21: Holger Niederber-
ger, Baustelle S. 22–37: Sibylle Kessel, TdoT S.38, 39: Katrin Lindner,
Räume Kita S.40: Kind, Dunja Hummel, S.40, 41: Sibylle Kessel, Archi-
tektur S.42: Ralph Steinemann, Sibylle Kessel, Flur mit Personen S.43:
Sibylle Kessel, Luftbild S.46,47: Benjamin Beytekin, Außenansichten
S.48,49: Johannes Zimmermann, Portraits Handwerker S.46,47: Si-
bylle Kessel, Naturwerkstatt S.50–52: Sibylle Kessel, Naturwerkstatt
S.53: Johannes Zimmermann, Naturwerkstatt S.54, 55: Sibylle Kessel,
Spielende Kinder im Raum S.56,57: Ralph Steinemann, OKR Car-
men R.: privat, Kinder im Garten S.61: Ralph Steinemann, Carmen
Treffinger: privat, Pflege S.64: Mario Gutscher, Pflege S.65: Thomas
Klink, Dr. Henning Scherf S.66: Lily Shahd Abousaleh, Dr. Henning
Scherf und Pflegerin S.69: Sibylle Kessel, Portraits S.71,72,73,74,75,
76,77,78,79,82,83,84: Mario Gutscher, Portrait Strack S.81: Sibylle
Kessel, Schüler S.86, 87 Sibylle Kessel, Luftbild S.89: Benjamin Beyteki

Kontakt:
Stiftung Großheppacher Schwesternschaft
Kirchliche Stiftung bürgerlichen Rechts
Oberlinstraße 4
71384 Weinstadt-Beutelsbach
Postfach 1124, 71365 Weinstadt
Telefon: 07151 9934-0, Telefax: 07151 9934-50
info@grossheppacher-schwesternschaft.de
www.grossheppacher-schwesternschaft.de

Vorstand:
Magdalene Simpfendörfer-Autenrieth, Vorsteherin und Oberin
Antje Helmond, Kaufmännische Vorständin

Volksbank Mittlerer Neckar eG:
IBAN: DE57 6129 0120 0189 2330 95
SWIFT-BIC: GENODES1NUE

Evangelische Bank:
IBAN: DE76 5206 0410 0000 4066 19
SWIFT-BIC: GENODEF1EK1

Dezember 2022

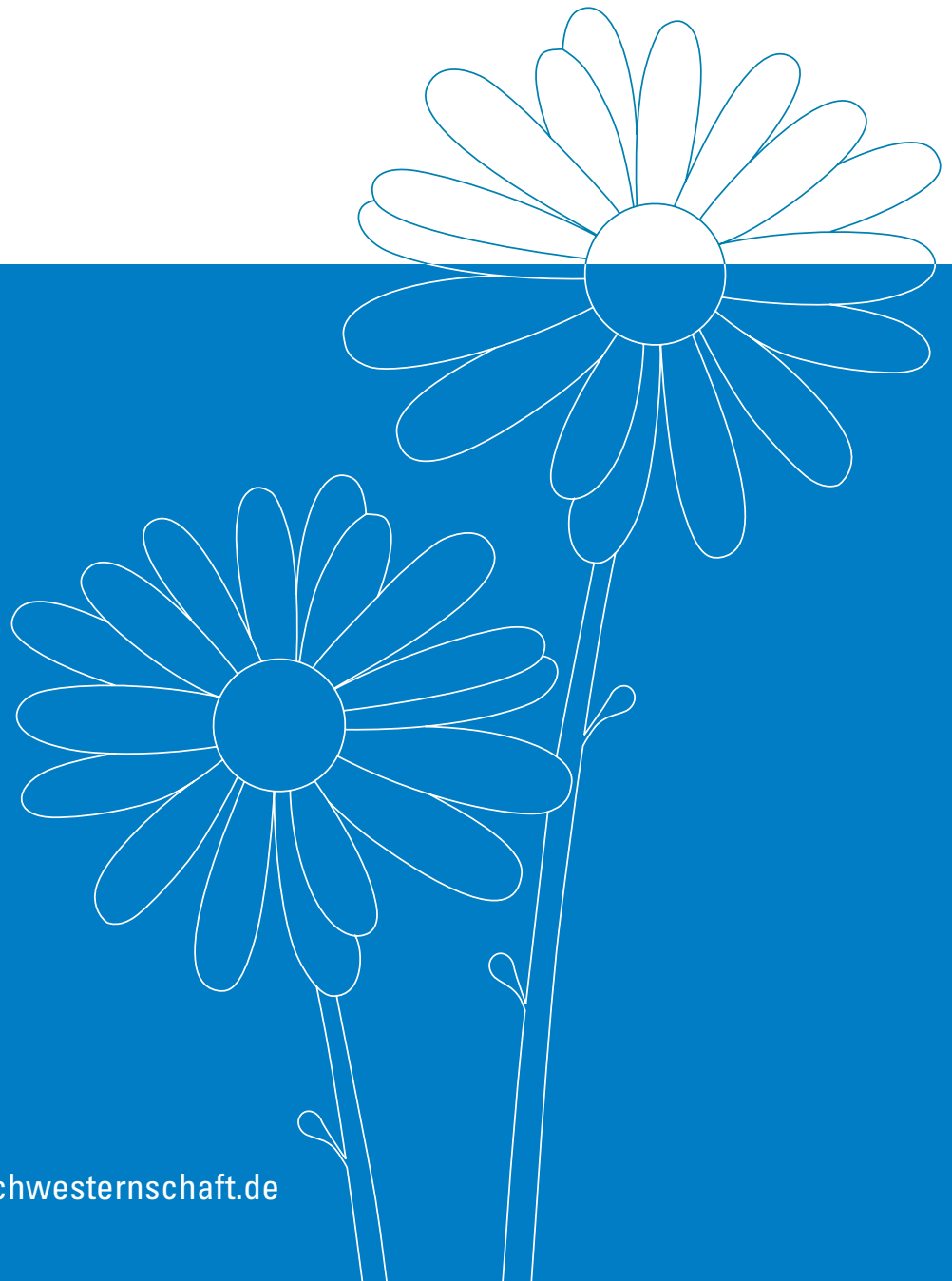


BILDUNGS- UND BEGEGNUNGSZENTRUM AM MUTTERHAUS IN WEINSTADT-BEUTELSBACH

- 1 Mutterhaus: Stiftung – Verwaltung (EG), Evang. Pflegeschule Weinstadt (1. und 2. OG)
- 2 Mutterhaus: Tagungsräume (EG), Küche, Speisesaal
- 3 Evang. Fachschule für Sozialpädagogik Weinstadt (EG), Wohnheim für junge Frauen in Ausbildung in sozialen Berufen (1. und 2.OG)
- 4 Kinder- und Familienzentrum, (Oberlinstraße 8, Haus 1) Krippe und Kindergarten
- 5 Kinder- und Familienzentrum, (Oberlinstraße 4/2, Haus 2) altergemischte Gruppen, Beratungs- und Veranstaltungsräume
- 6 Tagespflege am Mutterhaus
- 7 Naturwerkstatt (Klassenzimmer für natur- und religionspädagogischen Unterricht der Evang. Fachschule für Sozialpädagogik)
- 8 Garten
- W Appartements für Wohnen in Gemeinschaft



STIFTUNG
GROSSHEPPACHER
SCHWESTERNSCHAFT



www.grossheppacher-schwesternschaft.de